

JENNIFER HÜBNER

Design durch Framing in der Sozialen Arbeit

Keywords: Addressierungsweisen, Framing, Repräsentation

Der vorliegende Artikel arbeitet unter Rückgriff auf ausgewählte fragmentarische Explikationen heraus, ob und wie sozialprofessionelle Akteur:innen (in) der Sozialen Arbeit, Menschen mit denen sie arbeiten wollen, sollen oder müssen, betiteln, bezeichnen und beschreiben und dadurch ein sozial-anthropologisches Design (re- und de)konstruieren.⁰¹ Dem Text liegt die These zugrunde, Soziale Arbeit und ihre Handlungsfelder würden sich bei dem ‚Sprechen über Menschen‘ bestimmter *Darstellungsformen* und *Darstellungsweisen* bedienen, die in Disziplin und Profession von (Mit-)Produzierenden zu (Mit-)Produzierenden weitergegeben werden. Die Terminologie reicht von Bezeichnungen wie Adressat:innen, Kund:innen, Nutzende oder Teilnehmende bis zu Sammelbegriffen wie Zielgruppe, Klientel oder Betroffene. Durch ausgewählte Diskursperspektiven (in) der Sozialen Arbeit, skizziert der Artikel *Designen* als Gestaltung und schöpferisches Produzieren von Umhüllungen. Diese Umhüllungen als fachkräfteseitige (Re-)Präsentationsleistung führen zur Subjekt-positionierung und -werdung von Menschen in der Sozialen Arbeit. Der Artikel zielt auf eine Dekonstruktion und Kritik an der Verwendung dieser Begrifflichkeiten, um neue Problemeinsichten in der Sozialen Arbeit herbeizuführen (Matt 2012, S. 6).

1 Designen und Design als machtvolle Schöpfung (in) der Sozialen Arbeit

Die konzeptionelle Denkungsart des Textes knüpft an Ausführungen des Artikels „Ein vorsichtiger Prometheus“ von Latour (2009) an und legt dem Text ein eher weites Design-Verständnis zugrunde. Nach Latour kann Design die „Wirklichkeit [in] zwei sehr unterschiedliche[n] Weisen“ als ‚Gegenstand‘ durchdringen und verstehen: „[Z]um einen über seine innere, wesenhafte Materialität, zum anderen über seine äußeren, eher ästhetischen oder ‚symbolischen‘ Eigenschaften.“ (ebd., S. 356) Mit Blick auf das Anliegen des Textes ist zwischen den Menschen und ihren Wesen, ihren Eigenarten, ihren Interessen, ihren Bedürfnissen und ihren Willen einerseits und dem Prozess, wie Soziale Arbeit sie als Menschen öffentlich figuriert und designt andererseits zu unterscheiden. Laut Latour (ebd., S. 365) bedeutet „Menschen [zu] definieren, [...] Umhüllungen [zu] definieren, die Lebenserhaltungssysteme, die Umwelt, die es ihnen erlaubt zu atmen.“ Die Soziale Arbeit und ihre Arbeitsfelder, Organisationen und sozialprofessionellen Fachkräfte werden als *Umwelt*

01 Die Personen und der Personenkreis, mit denen ‚Soziale Arbeit‘ arbeitet, wird in dem Artikel vorwiegend durch die Formulierung ‚Personen, mit denen es Soziale Arbeit zu tun hat‘ ausgewiesen. Da der Text ausgewählte Diskurse nachzeichnen will, soll die verwendete Ausdrucksweise eine gewisse Neutralität und keine potenziellen Verwandtschaftsverhältnisse mit anderen Betitelungsformen suggerieren. Die gewählte Bezeichnung ist gleichsam kritisch zu hinterfragen, da sie sprachlich eine fast schon beiläufige Beziehung zwischen den Fachkräften Sozialer Arbeit und ihrem Gegenüber vermitteln könnte, die inhaltlich jedoch nicht zum Ausdruck gebracht werden soll.

definiert, die Menschen sind Personen(gruppen), mit denen es Soziale Arbeit zu tun hat. „Wir sind umhüllt, eingewickelt, umgeben [...]. Wir bewegen uns von Hüllen zu Hüllen.“ (ebd., S. 366)

Das verweist auf die Notwendigkeit, Positionsbestimmungen als Interpretationen von Design (Latour 2009, S. 360) sichtbar zu machen und den Fokus auf Abhängigkeitsverhältnisse im Prozess des Designens selbst zu richten. In den folgenden Überlegungen werden Fachkräfte der Sozialen Arbeit (daher) als *aktive* Designende und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als *mitdesignende* Sphären (bspw. historische Konjunkturwellen) betrachtet. Die Fachkräfte befinden sich in der Rolle der Erlaubenden. Die Menschen, mit denen Soziale Arbeit zu tun hat, werden von den Erlaubenden figuriert, was einer *passiven*, determinierten und fast unterlegenen Disposition gleicht. Genutzt werden soll die dichotome Überspitzung zum Nachzeichnen, Markieren und Verdeutlichen eines vermeintlich machtvoll besetzten Designprozesses von Fachkräften als ihr Machen, Bauen und Konstruieren (ebd., S. 367).

Diese sozialkonstruktivistische Lesart attestiert den sozialprofessionellen Fachkräften und ihrem Produzieren als Designen eine ver- und anordnende Position und Praxis. „Design gerät damit von repräsentativen und präsentativen zu den performativen Praktiken“ (Matt 2012, S. 8) – genauer gesagt zur Annahme, dass Fachkräfte in ihrer Arbeit durch verschiedene Arten und Weisen Menschen konstruieren und damit spezifische Mikro-Anthropologien und Sichtweisen auf Menschen hervorbringen, die einer Objektivierung ähneln. Fokussiert wird dabei nicht allein die Perspektive des Unterworfenenseins der Subjekte, sondern vor allem die des Hervorbringens (Meyer-Drawe 2001, S. 450) und Designens als Gestaltungsform.

Dabei wird davon ausgegangen, dass Soziale Arbeit in ihrer Gesellschaftlichkeit und als „machtvolles Netzwerk“ sowohl durch Praktiken als auch durch Diskurse subjektivierend wirken kann (Reckwitz 2017, S. 126). Menschen, mit denen es Soziale Arbeit zu tun hat, werden durch eine machtvolle Praxis in unterschiedlichen Weisen (Praktiken) positioniert. Zu unterscheiden ist hierbei zwischen dem *Prozess des Positionierens* als *doing design* und dem Resultat *design product, also den Menschen als Positionierte bzw. Gemachte*. Reckwitz (ebd., S. 126 f.) legt dieser Subjektivierung eine Prozesshaftigkeit zugrunde, in der stabile Subjektordnungen durch Wiederholung entstehen können, durch Umdeutung, Abweichung, Scheitern und Neuanfang gleichzeitig aber immer auch (Ver-)Änderungen möglich sind. Latour (2009, S. 358 f.) bezeichnet diesen Prozess als *design* und *redesign*. Das sich wiederholende, aber auch das sich verändernde Bezeichnen und deren Bezeichnung als machtvolle Subjektivierungsform, produziert und reproduziert Körper – also die Menschen, mit denen Soziale Arbeit es zu tun hat – als „inkorporierte Wissensschemata, die vor allem Knowhow, Skript und Routinewissen umfassen.“ (ebd.)

2 Zur Notwendigkeit, Soziale Arbeit und ihr Framing als Design zu perspektivieren

Der Wohlfahrtsstaat als „rechtlich verbürgte soziale Sicherung und Förderung aller seiner Bürger“ durch „monetäre Transfers, soziale Dienste und Infrastruktur“ (Schmid o. J.) birgt in seinem Dasein und seiner Notwendigkeit nicht erst im 21. Jahrhundert eine Omnipräsenz. Gleichwohl er wegen der hohen Staatsverschuldung der Bundesrepublik Deutschland in seinen *eigentlichen* Möglichkeiten zunehmend unter Druck geraten ist und als aktivierender Sozialstaat⁰² fokussiert wird, präsentiert er sich in gesellschaftlichen *Zeiten der Krise* als besonders gefragt. Die Corona-Pandemie, der russische Angriffskrieg auf die Ukraine und ihre Folgen für die Gestaltungspraxis der sozioökonomischen und sozialen Lebenswelt aller Gesellschaftsmitglieder – insbesondere aber für als marginalisiert gelesene Menschen – stehen exemplarisch für den Bedarf an einen funktionierenden Wohlfahrtsstaat und der mit ihm verwobenen Sozialen Arbeit.⁰³ Diese Prominenz bietet der Sozialen Arbeit eine pädagogische, aber auch eine sozialpolitische Schaubühne. Ihre Präsenz verleiht ihr dabei die fast unumgängliche Möglichkeit, Menschen nicht nur durch die eigene, in der Regel professionsbedingte Binnenanthropologie zu betrachten (Angebote, Konzepte usw.), sondern auch nach außen zu versprachlichen, zu repräsentieren und durch ein *spezifisches* Framing zu designen.

Das Sozialsystem zählt mit seinen etwa 281,13 Milliarden Euro (Statistika 2022) zu den stärksten Ausgabefeldern der Bundesrepublik. Das hiervon auf die Soziale Arbeit entfallende hohe Ausgabevolumen unterstreicht ihre machtvolle – bisweilen unterschätzte – Position im Wohlfahrtsstaat. Die mit Blick auf ihre Sprachpraxis und dadurch (mit)hervorgebrachte Perspektivierung von Menschen, bleibt in aller Regel unangetastet. Dabei ist Soziale Arbeit nicht erst seit der Jahrtausendwende ein (Erfolgs-)Projekt, sondern auch schon im sogenannten ‚sozialpädagogischen Jahrhundert‘ zuvor sichtbar, gleichsam das darin eingelagerte diskursive Framing von Menschen, mit denen es Soziale Arbeit zu tun hat.

02 Auch der ‚Aktivierende Sozialstaat‘ steht in der Tradition eines spezifischen anthropologischen Designs, welches in den sogenannten ‚Hartz-Reformen‘ zu Beginn des 21. Jahrhunderts einen seiner Höhepunkte fand. Mit der Idee des ‚Fördern und Forderns‘ wird der Allgemeinheit glaubhaft gemacht, dass Arbeiten zur allgemeinen Mehrheitsgesellschaft verpflichtend dazugehören sollte. Der ‚arbeitende und fleißige Mensch‘ (konstruiertes Produkt des Designprozesses) findet mit der eingeführten ALG II-Gesetzgebung eine Form des institutionalisierten Narratives.

03 Auch die Betitelungen ‚sozial benachteiligte‘ oder ‚als marginalisiert gelesen‘ Menschen implizieren einen eigenen Diskurs, der hier nicht weiter ausgeführt werden kann. ‚Marginalisiert gelesen‘ weist auf eine Subjektpositionierung und Fremddeutung spezifischer Personengruppen von außen hin.

Ende der 1990er Jahre etwa zeichnete sich die Soziale Arbeit aus durch

[e]ine umfangreiche und ausgeweitete Sozialgesetzgebung, vielfältige sozialpädagogische Institutionen, flächendeckende Sozial- und Jugendämter in den Kommunen, eine breite Palette an Aufgaben und Diensten, ein stark verzweigtes, individualisiertes Geflecht von *Adressaten* und *Klienten* [Rauschenbach 1999, S. 242; Hervorh. JH].

Zum heutigen Haushaltsetat der Sozialen Arbeit zählen die soziale Sicherung, die Familien- und Jugendhilfe sowie arbeitsmarktbezogene Hilfen (Statistika 2022), die sich in diversen Sozialgesetzbüchern verorten und in ihrer Beauftragung, Zielstellung und Methoden sowie *Zielgruppenwahl* und ihren Zugängen mitunter deutlich unterscheiden. Allein die hier platzierten Begriffe, wie Bürger:innen, Adressat:innen, Klient:innen und Zielgruppe, werfen die Frage auf, mit welchem Sprachprogramm Soziale Arbeit nun eigentlich tätig ist und was sich hinter den einzelnen Termini für Deutungen um das Menschsein verbergen. Meinen alle das Gleiche? Herrscht Diffusität? Wie werden Begriffe weitergetragen? Und wie wird Mensch[sein] dadurch designt?

3 ‚Bedarf‘ und ‚Interesse‘ als Bezugspunkte einer sprachlichen Repräsentationspraxis in der Sozialen Arbeit

Einen Beitrag zur Spurensuche leistet sicher die Verortung von Handlungsfeldern und ihren diversifizierten Beauftragungen in der Sozialen Arbeit selbst. Zu unterscheiden wäre diesbezüglich zunächst zwischen Intervention, Prävention⁰⁴ oder auch Bildung. Je nach dem, in welchem Arbeitsfeld sich Sozialarbeiter:innen/Sozialpädagog:innen bewegen, trifft man mehrheitlich auf die einen oder anderen, mitunter auch divergierende(n) Termini, um Menschen in der Sozialen Arbeit zu bezeichnen. Im sozialpädagogischen Dienst des Jugendamtes spricht man von Klient:innen, im Jobcenter von Kund:innen.

Arbeiten Organisationen wie das Sozial- oder Jugendamt eher mit diagnostischen Bedarfsfeststellungen, um Menschen (*Hilfs-)*Angebote zu offerieren, unterliegen andere Institutionen, wie Gemeinwesen Häuser und Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit, dem Gedanken einer ‚Sozialen Arbeit für alle‘ ohne Bedarfsperspektive. Sie stellen das Interesse von Menschen und nicht (nur) Kompensation und Unterstützung in den Fokus. Durch die Bezeichnung von Dienstleistungen als Hilfsangeboten werden die Angebote nach Großmaß [2011, S. 4] zu „prototypische[n] Vertreter[n] möglicher Klienten“. Dabei stammt der

04 Eine kritische Perspektivierung von Prävention nimmt Werner Lindner (2013, S. 362) am Beispiel der Offenen Kinder- und Jugendarbeit vor und unterstellt ihr eine Normalisierung, insbesondere aber „rhetorische Operationen“ und eine mangelnde Konzeptlosigkeit, ganz nach dem Motto, alles sei Prävention.

Begriff *Klient:in* bereits aus der Mitte des 16. Jahrhunderts und steht für den Schutz von Menschen und Personen, die durch einen juristischen Beistand beraten oder vertreten werden [DWDS 2022a]. Gemeint sind „Anlehrende, Schützling[e], Schutzbefohlene“ und mit Blick auf den Begriff des *Klientels* eine „Schutzgenossenschaft“ oder die „Gesamtheit der Schützlinge“ [ebd.]. Die Etymologie legt die asymmetrische Beziehungsgestaltung offen, in der die eine Personengruppe über Macht und Ressourcen verfügt, um eine(r) andere(n) Personengruppe zu unterstützen und zu helfen [Großmaß 2011, S. 3]. Voraussetzung sind Probleme, die als Bedarf anerkannt sind. Die Begriffswahl für Klienten:innen und Klientel betont ein Abhängigkeitsverhältnis und designt die Menschen, mit denen Soziale Arbeit es zu tun hat, als *Problemträger:innen*.

Für die Arbeit mit jungen Menschen perspektiviert Schwerthelm [2021, S. 892] diese Sichtweise als eine von „Jugend als Risiko“. Der Blick von Fachgemeinschaft und Öffentlichkeit richtet sich auf Defizite, die durch Soziale Arbeit korrigiert und beglichen werden sollen. Designt wird ein gesellschaftliches Bild, das nicht danach fragt, welche Probleme junge Menschen haben, sondern welche sie machen. Prominent verhandelt wurde das Konstrukt in Zeiten der Corona-Pandemie. Inszeniert wurde ein öffentlich „eigen geschaffene[s] Narrativ, [in dem] Jugendliche [...] sich [nicht] an die allgemeinen Regeln [...] halten, sondern lieber ihren eigenem Duktus nachgehen und Corona-Partys feiern.“ [Hübner und Rose 2020] Dabei signalisierten

Berichte zu Corona-Party-feiernden Jugendlichen [...] genau genommen sehr viel mehr zu sozialen Konstrukten des Generationenverhältnisses als zu den tatsächlichen jugendkulturellen Praktiken. [...] Jugendliche wurden nicht allein als Problemträger:innen karikiert, sondern als Ursache für gesellschaftliche Untergangsszenarien. [ebd.]

Der Prozess führte zu einer Überlagerung des zuvor produzierten *Bildes des gesellschaftlichen Engagements* junger Menschen, wie es in der 19. Shell-Studie unter der Überschrift „Eine Generation meldet sich zu Wort“ noch zu entnehmen war (Albert et al. 2019). Übrig geblieben ist ein öffentlich-medial geführter Diskurs, der junge Menschen entweder als ‚*Generation Rücksichtslos*‘ oder als ‚*Generation Lost*‘ inszeniert (Hübner 2022), sie in ihrem jugendlichen Engagement indes aber auch (über)betont und mitunter sogar als aufmüppig konnotiert.

Andere Handlungsfelder stellen der Perspektive ‚Jugend als Risiko‘ einen Gegenpol gegenüber und folgen einer „anthropologische[n] Grundhaltung“, die „einem emanzipatorischen Subjektverständnis [entspricht], das junge Menschen weniger als Lernfiguren, sondern vielmehr als Hoffnungsträger:innen betrachtet, die ihre Lebenswelt selbstbestimmt, eigenverantwortlich und solidarisch gestalten.“ [Hübner und Nuss 2021, S. 19] Die Landesarbeitsgemeinschaft für Jugendfreizeitstätten in Sachsen [2018] plädiert beispielsweise

mit Bezug zur außerschulischen Bildungsarbeit „[f]ür eine Jugendarbeit im Sinne der Partizipation“. Sie orientiert sich an einer prodemokratischen und mündigen Perspektive. Dass generationenspezifische Bilder über junge Menschen in der Sozialen Arbeit mehrheitlich problembehaftet sind, lässt sich u.a. an der Gesamtstruktur der Jugendhilfe festmachen. Jugendarbeit zählt zu den freiwilligen Leistungen und entspricht trotz der zunehmenden bundeslandspezifischen Jugendfördergesetze einer *Kann-Leistung*.⁰⁵ *Pflicht-Leistungen*, wie Angebote der Elementarpädagogik oder der Hilfen zur Erziehung, stehen ihnen gegenüber. Jugendarbeit wird daher, anders als diese Arbeitsfelder, weniger als eigenständige Säule innerhalb der Jugendhilfe betrachtet, sondern vielmehr als ergänzender Bereich.⁰⁶ Die fehlende ihr zugesprochene Eigenständigkeit mündet in einer im Vergleich zu anderen Handlungsfeldern verminderten Sichtbarkeit ihres Professionsverständnis.

Protegiert werden die (Un-)Sichtbarkeiten durch die verschiedenen Ausgabevolumina. Im Jahr 2019 (vor der Corona-Pandemie) haben sich die Ausgaben für die Kinder- und Jugendhilfe auf etwa 54,9 Milliarden Euro erhöht und innerhalb einer Dekade mehr als verdoppelt, seit Beginn der 2000er sogar verdreifacht (Olszenka und Meiner-Teubner 2021, S. 1). Doch gleichwohl Jugendarbeit eine Konstanz bzw. einen latenten Anstieg aufweist (anders jedoch in den neuen Bundesländern), bleibt sie im Vergleich zu anderen Handlungsfeldern weit abgeschlagen zurück. Das exemplifiziert das Machtgefüge (in) der Sozialen Arbeit sowie den *Deutungskampf* und die *Deutungshoheit* zur Beantwortung der Frage, welche anthropologischen Narrative sich mit Blick auf die Menschen, mit denen die Handlungsfelder arbeiten, durchsetzen. Steigen die Ausgaben der ‚Hilfen zur Erziehung‘, gewinnen diese mit ihrem Mehr an Angeboten an öffentlicher Wahrnehmung. Ihr Design birgt eine gegenüber der Jugendarbeit höhere Chance, im öffentlichen Diskurs (bspw. im Jugendhilfeausschuss) aufgegriffen zu werden.

Setzen sich im (Fach-)Diskurs also mehrheitlich ‚Hilfe‘ und ‚Bedarf‘ durch, wird Soziale Arbeit nicht nur in ihrer Beauftragung vornehmlich mit Problembearbeitung verbunden. Auch die Menschen, mit denen die Soziale Arbeit es zu tun hat, entspringen dann einem mehrheitlich negativ konnotierten Design, fußend auf einem tradierten Erziehungsbegriff, der ein ‚*Ideal an Menschsein*‘ (Bürgerlichkeit, Mitte usw.) fokussiert, der durch Maßnahmen der Sozialen Arbeit (wieder) hergestellt und gehalten werden soll. Soziale Arbeit erhält mit ihrer (Präventions- und) Interventionsorientierung so den Charakter einer Normalisierungsagentur, die durch ihre Angebote und Maßnahmen „Normalitätsermöglichung *und* Normalisierung“

05 Beispielhaft für die flächendeckende Reduzierung außerschulischer Bildungsangebote steht die Schließung von Kinder- und Jugendbildungsstätten im Zuge der Corona-Pandemie.

06 Im Fachdiskurs der Kinder- und Jugendarbeitswissenschaft wird die Offene Kinder- und Jugendarbeit dagegen als eigenständiges Bildungsangebot in der Kinder- und Jugendhilfe verstanden.

anstrebt und ein „Klientenverhalten“ erreichen will, das „im nationalstaatlichen Kontext“ als gesetzt gilt (Kessl und Plöber 2010, S. 7; Hervorh. i. O.). In der Öffentlichkeit identifiziertes und etikettiertes Anderssein zu normalisieren und zu bekehren, erfährt Legitimation. „Betrunkene, pöbelnde Klientel mit lauter Musik“ dürfen in dieser Logik zu Recht aus dem öffentlichen Raum eliminiert werden (Zeitungsv Verlag Waiblingen 2022). Der Begriff der Klientel und die darin verwurzelten Narrative setzen sich durch.

Dass der Bedarf an kompensatorischen Dienstleistungen zunimmt, stellt die Soziale Arbeit vor die Herausforderung, trotz der und bei aller Bedürftigkeit von Menschen für ein alternatives terminologisches Vokabular zu sorgen, welches die Bevölkerung nach außen nicht nur als Problemträger:innen konnotiert. Denn der *Bedarfsbegriff* steht – wie oben gezeigt – für eine Personengruppe, die Soziale Arbeit aus Sicht der Mehrheitsgesellschaft nötig hat und der geholfen werden *soll*. Der *Interessensbegriff* dagegen fokussiert mündig und selbstbestimmt konnotierte Menschen, die Soziale Arbeit *wollen*. Nuss und Hinte erweitern den Diskurs um den *Willensbegriff*. So klärt Nuss (2022, S. 47) auf, dass „dem menschlichen Willen im deutschen Recht [...] eine herausragende Stellung eingeräumt [, aber] in den für die Soziale Arbeit direkt leitenden Gesetzen [Sozialgesetzbücher] zumeist von ‚Wünschen‘, ‚Bedürfnissen‘, ‚Interessen‘, ‚Perspektiven‘ oder ‚Vorstellungen‘ gesprochen [...] wird.“ Eine allgemeine Explizierung des Willensbegriffs fehlt (Hinte 2006, S. 10 f.). Dabei offenbart sich in der „konsequente[n] Orientierung am Willen [...] [mit] Nachdruck [...] eine optimistische und in die subjektive menschliche Stärke vertrauende Haltung“ (Nuss 2022, S. 191), die wie die im Interessensbegriff angelegte Orientierung die [demokratische] *Selbstbestimmtheit des Menschseins* maximiert.

4 Sozialarbeit und Sozialpädagogik – Historische Implikationen zur Herleitung des Vokabulars Sozialer Arbeit

Die skizzierten Begriffsbildungen und Konnotationen sind auf die [beiden] historischen Wurzeln der Sozialen Arbeit zurückführen, die an die Dichotomie ‚Bedarf und Interesse‘ (und Wille) erinnern. So verweist die Disziplin- und Professionsgeschichte auf unterschiedliche Ursprünge, die sich heute unter dem Sammelbegriff Soziale Arbeit vereinen. Letztere geht hervor aus „verschiedenen Traditionen der Fürsorge und Unterstützung [...]“. Als einflussreich erwiesen sich besonders die Armenfürsorge und – später – die bürgerliche Sozialreform, die Frauenbewegung, die Fürsorgeerziehung und die Kinderbetreuung in Kindergärten und sogenannten Bewahranstalten.“ (Eßer 2018, S. 7) Soziale Arbeit entstammt also den Traditionslinien *Sozialarbeit* und ihrer Armen- und Armutsfürsorge sowie *Sozialpädagogik* und ihrer Jugendfürsorge (Nuss 2022, S. 104 f.).

Ihre Ursprünge hat die Soziale Arbeit bereits im Mittelalter (Rauschenbach und Thiersch 1994, S. 988). Hier reagierte sie auf vorherrschende Armut mit ehrenamtlich praktizierter Barmherzigkeit und [christlicher] Nächstenliebe (Müller 2013, S. 14 ff.). Der Entstehungs-

strang *Sozialarbeit* wird in seiner Genese der Armenfürsorge zugeordnet, der die Herstellung von Materialität und im weitesten Sinne Leiblichkeit anvisiert(e). Exemplarisch dafür steht, dass „[i]m 16. und 17. Jahrhundert [...] Missernten, Hungersnöte und Kriege Bettler, landlos gewordene Bauern und Kriegsflüchtlinge massenhaft auf die Straßen und vor die Tore der Städte“ (ebd., S. 16) trieben. Um die Gesellschaftsordnung zu erhalten und wieder herzustellen, entstanden bpsw. Zuchthäuser als frühe Formen der Armenfürsorge und -kontrolle. Sie sollten versorgen, wieder eingliedern und ‚Bedürftige‘ normalisieren. Als *Programm in sozialen Notsituationen* (Klus und Schilling 2018, S. 95) entwickelte sich die Sozialarbeit also bereits im Mittelalter und in der frühen Neuzeit heraus und weiter in der dann einsetzenden Moderne durch Arbeitshäuser im Kaiserreich und der Weimarer Republik. Auch „[h]ier sollten soziale Randgruppen wie Bettler und Obdachlose, sowie Prostituierte durch körperliche Arbeit und ‚strenge Zucht‘ an ein ‚geordnetes und gesetzmäßiges Leben gewöhnt‘ werden.“ (WiR e.V. Nachbarschaftsverein WiR erinnern o. J.)

Ihren Paradigmenwechsel fand die Sozialarbeit in der (Früh-)Industrialisierung, in der der Pauperismus und die soziale Frage die neuen urbanen Stadtzentren und Wirtschaftsknotenpunkte vor Herausforderungen stellten (ausführlich hierzu: Wendt 2017). „In manchen Regionen verschlechterte sich die materielle Lage [...]. Wie viele andere Teile des europäischen Kontinents, so war auch Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts [...] ein Land der Massenarmut.“ (Osterhammel 2012) Das 1852 eingeführte Elberfelder System sowie das 1905 gegründete Straßburger System griffen in die sich zuspitzende Situation der neuen Groß- und Handelszentren ein (Müller 2013, S. 20 f.) und überführten die ehrenamtliche Fürsorge in eine sich zunehmend professionalisierende Sozialarbeit. Armut wurde in städtischen Wohnquartieren nun mehr durch hauptamtliche Berufsarmenpfleger mit dem Prinzip ‚Mensch zu Mensch‘ begegnet. Einerseits, um Unterstützung zu offerieren und andererseits, um soziale Kontrolle auszuüben (Eßer 2018, S. 9). Das zunächst durch Ehrenamt geprägte Menschenbild der Personen als ‚Problemträger:innen‘ mündete in eine sich institutionalisierende Sozialarbeit, die *ein am Hilfebegriff orientiertes Design prägte* und bis heute weiterentwickelt.

Die *Sozialpädagogik* als zweiter Entstehungsstrang entwickelte ihre Eigenständigkeit später. Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wollte sie auf die herausfordernden gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen, gesellschafts- und sozialpolitische sowie pädagogische Antworten finden (Böhnisch 2022, S. 11 f.). So wurde Sozialpädagogik in dieser Zeit vor allem durch die Anforderung „geprägt, gemäß der Erziehung und Bildung auch zu einer Lösung der sozialen Frage“ (Eßer 2018, S. 5) beizutragen. Sie entwickelte sich zu einem Feld mit politischer und gesellschaftskritischer Eigenbeauftragung. Aus Sicht von Pestalozzi antwortet(e) der Erziehungsbegriff der Sozialpädagogik kritisch und politisch auf gesellschaftlich strukturelle Ungerechtigkeiten, um Menschen ein solidarisches und selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen (Rauschenbach und Thiersch 1994, S. 992). Ihre Kritik stand im Kontext verschiedener gesellschaftlicher Entwicklungen zum

Ende des 19. Jahrhunderts, die die Tendenz eint, sich durch eine „Selbsthilfebewegung“ (Thole 2001, S. 37) vom Kapitalismus zu befreien. Der Impuls verband sich mit der Entwicklung der Sozialen Arbeit und deren konkreter Ausgestaltung von Angeboten, wie Wagner (2017a, S. 7; Hervorh. JH) mit Bezug zu emanzipatorischen Ansätzen in der Sozialen Arbeit ausführte:

Aus der Perspektive einer sich kritisch und emanzipatorisch verstehenden Sozialen Arbeit bzw. einer aus der Kritik der Neuen Sozialen Bewegungen an ihrer bisherigen Ausrichtung, wurde in einigen professionellen und disziplinären Zusammenhängen etwa ab Ende der 1960er Jahre nicht mehr von Klientel, sondern von *Betroffenen* gesprochen.

In dieser Logik werden Menschen, mit denen es Soziale Arbeit zu tun hat, als *Expert:innen* ihrer Lebenswelt perspektiviert, die an der Veränderung von [ihrer] Lebenssituation und [ihren] gesellschaftlichen Verhältnissen mitwirken können (ebd., S. 6 f.; Wagner 2017b, S. 340 ff.). Der Expert:innenstatus von Betroffenen und die Idee einer Anti-Expertokratie der Fachkräfte in den 60er Jahren wurden durch die Stärkung des „Eigensinn[s]“ der Subjekte, ihre subjektive Aneignung von Angeboten und Maßnahmen und die damit einhergehende Begrenzung pädagogischer Programme“ (Wagner 2017a, S. 7) mit dem Begriff der Adressat:innenschaft weiterentwickelt. Der Adressat:innen-Begriff „betont die Freiwilligkeit und die damit verbundene Wahlmöglichkeit bzw. die zugelassene und erwünschte Eigensinnigkeit von Personen, selbst entscheiden zu können, ob sie ein Angebot annehmen oder nicht.“ (Höllmüller 2020)⁰⁷

Diese unvollständigen Skizzen illustrieren nicht nur die unterschiedlichen Ursprünge und Arbeitsansätze in der Sozialen Arbeit, sie symbolisieren auch verschiedenen Perspektiven auf Menschen. Eine an emanzipatorische Ansätze anschließende *Sozialpädagogik* möchte strukturell etwas verändern, Einfluss auf gesellschaftliche Rahmenbedingungen nehmen und einen Beitrag zur demokratischen Teilhabe *aller Menschen* leisten (Rauschenbach 1994, S. 254). Eine ‚Sozialpädagogik für alle‘ birgt einen emanzipierten Offenheitsanspruch, der auf Mündigkeit und einen pro-demokratischen Habitus rekurriert. Eine in der Tradition der kontrollierenden Fürsorge stehende *Sozialarbeit* bildet – zugespitzt gesagt – ihr Gegenüber und richtet sich in „ihre[r] traditionelle[n] Adressatengruppe“ vorzugsweise an „benachteiligte[...] oder in Not geratene[...] Erwachsene[...]“ (ebd., S. 256).

07 Der Begriff der Adressat:innenschaft wird jedoch ebenfalls kritisiert. So präferieren Schaarschuch und Oelerich (2006, S. 188) etwa die Bezeichnung der Nutzenden und erklären, dass „das Aneignungshandeln der NutzerInnen unhintergehbare Ausgangspunkt“ in der Sozialen Arbeit sein sollte. Der Begriff wird in diesem Beitrag aus Platzgründen nicht weiter elaboriert.

Die Historie(n) der Sozialen Arbeit offenbaren, wie unterschiedlich mit ihrem ehrenamtlich geprägten Beginn und ihrer späteren Institutionalisierung und Professionalisierung, Menschen perspektiviert wurden. Die *Sozialarbeit und ihr Klientelbegriff* sowie die *Sozialpädagogik und ihr Adressat:innenbegriff*, spitzen zwei grundsätzliche Linien der Sozialen Arbeit zu, welche Menschen auch nach außen (re)präsentieren. Heute werden diese Bezeichnungen um die Begriffe Nutzer:innen und Kund:innen ergänzt. Der Begriff der *Nutzenden* verwischt die asymmetrische Beziehung zwischen den an Sozialer Arbeit beteiligten Personen und vermittelt eine Infrastruktur, auf die zurückgegriffen wird, die genutzt werden *kann* (Großmaß 2011, S. 4). *Menschen als Nutzende* zu designen, positioniert die Soziale Arbeit im Hintergrund und konfiguriert sie als Institution, die Raum und Rahmen zur Verfügung stellt, auf die Menschen zugreifen können. Was sie dort genau tun, ist eher sekundär. Der Terminus *Kund:innen* hingegen prägt das Bild der Sozialen Arbeit als Dienstleistungsgesellschaft im 21. Jahrhundert, in der sich Kund:innen Leistungen der Sozialen Arbeit einkaufen. Sätze wie: „Die Bundesagentur muss nach meiner festen Überzeugung die modernste Digitalorganisation Deutschlands werden. Wir wollen in öffentlicher Verwaltung den besten Service für Kunden bieten“ (Süddeutsche Zeitung/Hagelüken 2022) rekurren mit einer Selbstverständlichkeit auf ein Angebot an Dienstleistungen, das die Kund:innen und ihre Qualitätsvorstellungen in den Mittelpunkt rücken. Bei „dieser Akzentverschiebung [ist] der Anspruch an Qualität von der professionell-fachlichen Seite auf die Seite [der] Hilfeempfänger übergegangen.“ (Großmaß 2011, S. 4) Die Menschen, mit denen Soziale Arbeit arbeitet, müssen nach diesem Verständnis nicht mehr gefunden werden, sondern sind bereits Realität (Hölmüller 2020). Angebote, die weitab von Freiwilligkeiten sind, bleiben völlig unerwähnt. Der sprachliche Zungenschlag vermittelt damit öffentlich zwar ein breites auf Eigensinnigkeit beruhendes Menschsein, welches sich Leistungen der Sozialen Arbeit einkauft, deckt damit aber bei weiten nicht alle Kontextverhältnisse des Handlungsfeldes ab (ebd.).

5 Exkurs zur Terminologie in der außerschulischen Kinder- und Jugendbildung

Das sprachlich gestaltete Design von Menschen in der Sozialen Arbeit und ihre Widersprüche werden abschließend durch die erneute exemplarische Betrachtung der OKJA aufgegriffen. Als Angebot der außerschulischen Kinder- und Jugendbildung arbeitet sie vor allem mit den Begriffen der *Stammbesucher:innen* und/oder *Zielgruppen*.⁰⁸ Mit Blick auf ihren Anspruch an Offenheit, sind beide Begrifflichkeiten zu hinterfragen und auf das durch sie jeweils kommunizierte Menschenbild hin zu prüfen. Der Begriff *Stammbesucher:innen* setzt sich aus den Begriffen ‚Stamm‘ und ‚Besucher:innen‘ zusammen. Der Begriff des ‚Besuchs‘ verweist auf „de[n] zeitlich begrenzte[n] Aufenthalt als Gast bei anderen Personen oder an einem bestimmten Ort“ (DWDS 2022a). Jungen Menschen werden auf ihre Örtlichkeit

⁰⁸ Aus Platzgründen wird der Begriff *Zielgruppen* hier nicht weiter thematisiert.

reduziert. Es geht um Aufenthalt und eine Form der Platzierung und Materialität, um Dinglichkeit, um Anwesenheit, was an die Bedeutung des Nutzungsbegriffs erinnert. Ignoriert wird das inhaltliche Verständnis, also die Frage, was junge Menschen wo können, dürfen oder sollen. Personifiziert werden junge Menschen in der Etymologie durch den Begriff des Besuchs vornehmlich als ‚Gast‘. Ihr Aufenthaltsstatus erfährt dadurch eine anthropologische Wendung: Junge Menschen sind zu *Besuch*. Die Frage ist, bei wem? Bei den Jugendarbeiter:innen? Bei dem Träger der Einrichtung? In dem Kinder- und Jugendhaus? Es stellt sich die Frage nach ordnungspolitischen Machtverhältnissen im sozialpädagogischen Doing (in) der Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtung und damit verbunden, wer bei wem zu Gast ist? Sind es die Kinder und Jugendlichen in den *Arbeitswelten* der Fachkräfte oder die Fachkräfte in den *Lebenswelten* der Kinder und Jugendlichen? Der Gastbegriff bettet sich ein in die Kultur der Gabe und illustriert die Fachkräfte als Gastgebende, die für Gastlichkeit und Gastfreundschaft zu sorgen haben (Fuhs und Rose o. J.). Attestiert wird der OKJA damit ein Verständnis als *Dienstleistung*, in dem die einen Menschen bei den anderen Menschen ‚zu ihren Diensten‘ zu Gast sind. Die jungen Menschen werden einerseits auf einen Sockel gehoben, der das Beziehungsgeflecht zwischen ihnen und den Jugendarbeiter:innen beschreibt. ‚Der Gast ist König‘ etwa überzeichnet die Position des jungen Menschen und erinnert an den Status der Kund:in, die sich eine Leistung wie ‚Aufenthalt‘ im Club durch Mitmachen und Beteiligung einkaufen müssen. Andererseits ist Gastlichkeit nach Fuhs und Rose (ebd.) im Rekurs auf Mauss (1984) ein „diffiziles Geflecht der Verhandlung von Macht und Abhängigkeit [...] durch Verregelungen des zirkulären Gebens und Nehmens.“ Folgt man diesem Verständnis, wirken Jugendarbeiter:innen nicht nur als Gastgebende, sondern auch als Ortsgestalter:innen, die die Regeln machen und darüber bestimmen, wer Gast sein darf und wer nicht. Das Wording produziert auf sprachlicher Ebene ein Design, welches junge Menschen auf die Rolle der Nutzung und des Aufenthaltes reduziert und dem eigentlichen Doing und fachlichen Verständnis von OKJA als Ort der Demokratiebildung entgegensteht. Vielmehr möchte OKJA ein Raum für junge Menschen sein, den sie sich selbstwirksam und auch gemeinsam aneignen können, an dem sie die Regeln anders als in einem Restaurant oder Hotel entwickeln und (mit)gestalten können. Diese Gegensätzlichkeit unterstreicht die Notwendigkeit einer sprachlichen Sensibilität, da sonst ein Menschenbild designt wird, das der sozialen Praxis gegenübersteht.

Fuhs und Rose (o. J.) erweitern den Gastbegriff um den Terminus der Freundschaft und legen sozialen Beziehungen und ihrer ‚Gastfreundschaft‘ ein ‚Grundrauschen‘ zugrunde, welches Interaktionen in ihrer professionellen Gestaltung auf implizite Weise mitgestaltet. Die Fachkräfte erfahren sich hier in der Rolle der Freund:innen, die im jugendarbeiterischen Doing jedoch nur einer der potenziell vielfältigen Rollen darstellt, die aus der sozialen Praxis heraus entstehen können. In dieser zirkulären Praxis findet auch eine *Adressierung der Fachkräfte durch die jungen Menschen* statt, wobei Erstere mal in der Funktion der Mutter, der Freundin, der großen Schwester usw. perspektiviert werden, was eine isolierte Rolle als ‚Freund:in‘ ausschließt. Der *Freund:innen-Begriff* stellt beide Parteien auf eine Stufe,

die als Konstruktion in der OKJA bei aller Offenheit so nicht vorhanden ist. Das Kinder- und Jugendhaus ist kein luftleerer Raum und die Fachkräfte sind keine Ebenbilder junger Menschen. Die Beziehung beruht zwar auf der maximalen Beteiligung und dem Ehrenamt junger Menschen, nicht aber auf einer Austauschbarkeit beider (Personen-)gruppen. Die durch den Begriff hervorgebrachte Beziehungsform designt daher ein (pädagogisches) Rollenverständnis, das in seiner rein sprachlichen Verwendung öffentlich Unklarheit bzw. Diffusität provoziert und der OKJA einen beruflichen Habitus unterstellt, der kein pädagogisches Handeln abverlangt und unter der Überschrift ‚für Freundschaft braucht man keine Ausbildung‘ ohne fachlichen Überbau (Professionsverständnis, Berufsstand usw.) auskommt. Neben den Begriffen *Besuchende* und *Gäste* steht der Zweitbegriff ‚*Stamm*‘ im hier verwendeten Sinne – ähnlich wie der Terminus Zielgruppe – für eine „Menschengruppe [...], die sich durch gesellschaftliche Gemeinsamkeit, einen eigenen Namen, oft eigene Sprache, Kultur, Wirtschaft und Territorium von anderen Menschengruppen unterscheidet.“ (DWDS 2022b) Auch wenn Igl (2016, S. 12 ff.) der OKJA die Gruppenorientierung als Strukturmaxime bescheinigt, werden mit dieser Bezeichnung Differenzlinien (Beck und Plöber 2021, S. 279–293; Plöber 2021, S. 735–748) und Othering (Riegel 2016) in das Blickfeld gerückt und weniger der Anspruch an Offenheit. Der Begriff designt junge Menschen also vorrangig mit Bezug auf Gruppen und Kategorien. Einerseits wird auf diese Weise eine gewisse Diversität sichtbar, andererseits schwächt die Bezeichnung die handlungsorientierende Offenheit, gleich so, als wäre ein sozialintegrativer Ansatz unter der Überschrift ‚Alle unter einem Dach‘ die einzig richtige Orientierung für die Praxis.

In dem Berichtswesen der Kinder- und Jugendarbeit wird darüber hinaus zwischen regelmäßigen und unregelmäßigen Besucher:innen unterschieden. Die regelmäßigen jungen Menschen werden als Stammbesucher:innen bezeichnet und unterliegen, wie alle Besucher:innen, gemäß § 98 Abs. 1 Nr. 10 SGB VIII einer quantifizierenden Zählung. Die Angaben gelten als „die wichtigste überregionale Datenquelle für Politik und Wissenschaft“ (Mühlmann et al. 2021, S. 1578), mit Hilfe derer Soziale Arbeit in der Verwaltung gesteuert werden soll. Die Nutzung der Begriffe und die Frage nach Zahlen richten den öffentlichen Blick auf die Quantität und Auslastung von Jugendarbeit und weniger auf ihre Interessenorientierung und die mitunter notwendige Nichtauslastung, um anderen jungen Menschen neue Anfänge zu eröffnen, konzeptionelle Ideen zuzulassen und scheinbare Trivialitäten, wie gute oder schlechte Witterungsbedingungen, fachlich konzeptionell einzubinden und nicht allein mit Blick auf die Abwesenheit junger Menschen zu perspektivieren. Diese – dem Begriff der ‚Stammbesucher:innen‘ inhärenten – Logik stellt nicht mehr das Subjekt ‚junger Mensch‘ in den Mittelpunkt, sondern die Kohorte junge Menschen mit der Idee sehr gut besuchter Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen. Die Attribution ‚sehr gut‘ richtet sich dabei auf Auslastung und nicht auf Inhalt und Angebot.

6 Von der Selbstverständlichkeit zum Selbstverständnis – Impulse für die Praxis im Umgang mit Framing und Design

Die Ausführungen zeigen, dass die den Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit unterstellten Praktiken des Framings ein scheinbar selbstverständliches Design hervorbringen, das mit den Selbstverständnissen der jeweils Bezeichneten und ihrer Praxis nicht zwingend kompatibel sind. Hinter den Begriffen Adressat:innen, Besucher:innen, Klientel, Kund:innen oder Nutzer:innen stehen verschiedenartige und eigenständige Diskurse. Großmaß [2011, S. 7] merkt daher an:

Die [...] Bezeichnungen [von Menschen(gruppen)] sind nicht nur eng mit Transformationsprozessen der Sozialen Arbeit verknüpft, sie verweisen auch auf Knotenpunkte der Macht – zwischen Professionellen und denen, die ihrer Unterstützung bedürfen, zwischen Profession und Wissenschaft, zwischen Trägerorganisationen und Fachkräften, zwischen sozialstaatlichen Ansprüchen und ökonomischen Ressourcen.

Großmaß verweist hier auf die Subjektpositionierung durch Soziale Arbeit und ihre Sprachpraxis als (Re-)Präsentation. Diese Platzierungspraktiken als *doing design* entwerfen oder konnotieren eine Subjektwerdung, die die Menschen, mit denen es Soziale Arbeit zu tun hat, als determiniert und weniger in der Rolle als aktive und selbstbestimmte (Mit-)Gestaltende konstruiert. So ist weniger davon auszugehen, dass sich Menschen selbst als Klientel oder Adressat:innen der Sozialen Arbeit bezeichnen. Mit Blick auf das Designverständnis von Latour *erlaubt* Soziale Arbeit ihrem vermeintlichen Gegenüber somit ihr Dasein, in dem sie Menschen verspricht, bezeichnet, kennzeichnet und auf diese Weise umhüllt und nach außen hin repräsentiert.

In der Konsequenz bedarf es daher einer sprachlichen Terminologiesensibilität und -reflexivität in der Sozialen Arbeit, welche sich den Diskursen zu und der Weitergabe von Begrifflichkeiten und Bezeichnungspraktiken und den darin eingelagerten Designkonstruktionen vergewissert sowie diese kritisch prüft, Menschen daran beteiligt und diese Bezeichnungen auch unterbricht, verändert und redesignet. Die bislang unzureichende Thematisierung dieser Bezeichnungspraxis führt in der Sozialen Arbeit zu einem unzureichenden, fremdbestimmenden und unterkomplexen Design von Menschen, das Aussagen – gewollt oder nicht gewollt – über die machtvollbesetzte Positionierung von Sozialarbeiter:innen und Sozialpädagog:innen trifft, aber nicht über das *eigentliche* Professionsverständnis oder das anthropologische Menschenbild. Um diese Diskrepanz zu reflektieren, braucht es sowohl in der Disziplin als auch in der Praxis neue und immerwährende, routinierte Gelegenheiten, sich mit den eigenen Sprachpraktiken kritisch und intersektional auseinanderzusetzen und diese Praktiken, bezogen auf ihre Aussagekraft und ihre Auswirkungen, sowohl im Innen als auch im Außen (selbst)kritisch zu betrachten.

Literatur

- Albert, M., & Hurrelmann, K., & Quenzel, G. (2019). 18. Shell Jugendstudie. Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort. Weinheim. Basel: Beltz.
- Beck, I., & Plöber, M. (2021). Intersektionalität und Inklusion als Perspektiven auf die Adressat*innen der Offenen Kinder und Jugendarbeit. In: U. Deinet & B. Sturzenhecker & L. von Schwanenflügel & M. Schwerthelm (Hrsgs.), Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 5. Auflage (S. 279-293). Wiesbaden: VS Verlag.
- Böhnisch, L. (2022). Geschichte der sozialpädagogischen Ideen. Weinheim. Basel: Beltz. Juventa.
- DWDS (2022a). Stamm, der. <https://www.dwds.de/wb/Stamm#d-1-3>. Zugriffen: 04. Januar 2022.
- DWDS (2022b). Besuch, der. <https://www.dwds.de/wb/wdg/Besuch>. Zugriffen: 04. Januar 2022.
- Eßer, F. (2018). Geschichte der Sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Fuhs, B., & Rose, L. (oJ). (Un-)Gastlichkeit. Überlegungen zu Beziehungsgestaltungen in Pädagogik und Sozialer Arbeit. Unveröffentlicht.
- Großmaß, R. (2011). „Klienten“, „Adressaten“, „Nutzer“, „Kunden“ – diskursanalytische Überlegungen zum Sprachgebrauch in den sozialen Berufen. Vortrag am 12. 10. 2011 in der Ringvorlesung „Aktuelle Fragen der Sozialen Arbeit und Pädagogik“ im Masterstudiengang „Praxisforschung“. <https://docplayer.org/35434110-Klienten-adressaten-nutzer-kunden-diskursanalytische-ueberlegungen-zum-sprachgebrauch-in-den-sozialen.html>. Zugriffen: 03. Februar 2022.
- Hinte, W. (2006). Geschichte, Quellen und Prinzipien des Fachkonzepts „Sozialraumorientierung“ [Einleitung]. In: W. Budde & F. Früchtel, Frank & W. Hinte (Hrsg.), Sozialraumorientierung. Wege zu einer veränderten Praxis (S. 7-24). Wiesbaden: VS Verlag.
- Höllmüller, H. (2020). Klientin, Klient. <https://www.socialnet.de/lexikon/Klientin-Klient>. Zugriffen: 17. Oktober 2022.
- Hübner, J. (2022). Zweckentfremdung Solidarität? Paradoxien und Potentiale zu Jugendlichen und Jugendarbeit in der Krise. In: S. Jakob & N. Obitz (Hrsg.), Solidarität und Krise (S. 59-70). Opladen-Leverkusen: Budrich Verlag.
- Hübner, J., & Rose, L. (2020). Corona-Partys von Jugendlichen. Kritische (Zwischendurch-)Gedanken zum Generationsverhältnis in Zeiten der Pandemie. <https://www.blog.dgsa.de/corona-partys-von-jugendlichen-kritische-zwischendurch-gedanken-zum-generationsverhaltnis-in-zeiten-der-pandemie>. Zugriffen: 13. Oktober 2022.
- Hübner, J.; & Nuss, F. Manuel (2021) (Hrsg.). Jugendarbeit und Sozialraumanalysen – eine Chance für Praxis und Wissenschaft der Sozialen Arbeit. Ergebnisse einer Sozialraumanalyse am Berliner Stadtrand. Berlin: JBF.
- Igl, W. (2016). Jugendarbeit – Grundlagen, Prinzipien und Arbeitsformen. In: S. Borrmann & T. Rauschenbach (Hrsg.), Arbeitsfelder der Jugendarbeit (S. 12-33). Weinheim. Basel: Beltz. Juventa.
- Kaminsky, C. (2015). Soziale Arbeit zwischen Mission und Nötigung: ethische Probleme sozialberuflichen Handelns in Zwangskontexten. https://www.ethikjournal.de/fileadmin/user_upload/ethikjournal/Texte_Ausgabe_2015_2/Kaminsky_Soziale_Arbeit_zwischen_Mission_und_Noetigung-ethische_Probleme_sozialberuflichen_Handelns_in_Zwangskontexten-EthikJournal_3_2015_2.pdf. Zugriffen: 16. Oktober 2022.

- Kessl, F., & Plöber, M. (2010). Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen [Einleitung]. In: F. Kessl & M. Plöber (Hrsg.), Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen (S. 7-16). Wiesbaden: VS Verlag.
- Klus, S., & Schilling, J. (2018). Soziale Arbeit. Geschichte - Theorie - Profession. 7. Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Landesarbeitsgemeinschaft für Jugendfreizeitstätten in Sachsen (2018). Für eine Jugendarbeit im Sinne der Emanzipation - Positionspapier -. URL: <https://www.agjf-sachsen.de/unterstuetzungsseite/articles/unterstuetzungsseite.html>. Zugriffen: 17. Oktober 2022.
- Latour, B. (2009). „Ein vorsichtiger Prometheus? Einige Schritte hin zu einer Philosophie des Designs, unter besonderer Berücksichtigung von Peter Sloterdijk“. In: M. Jongen & S. Tuinen & K. Helsoet (Hrsg.), Die Vermessung des Ungeheuren. Philosophie nach Peter Sloterdijk (S. 357-374). München: Wilhelm Fink Verlag.
- Lindner, W. (2013). Prävention und andere „Irrwege“ der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Fortsetzung absehbar. In: U. Deinet & B. Sturzenhecker (Hrsg.), Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4. Überarbeitete und aktualisierte Auflage (S. 359-371). Wiesbaden: VS. Verlag.
- Mauss, M. (1984). Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. 2. Aufl. Suhrkamp. Frankfurt am Main.
- Matt, Hubert (2012). Design der Zukunft - eine Sondierung der Lektüre Latours. http://www.fluctuating-images.de/wp-content/uploads/2018/09/Matt_eine_Sondierung_der_Lektue-re_Latours.pdf Zugriffen: 11. April 2022.
- Meyer-Drawe, K. (2001). Erziehung und Macht. Vierteljahresschrift für Wissenschaftliche Pädagogik, 77(4), S. 446-457.
- Mühlmann, T., & Pothmann, J., & Volberg, S. (2017). Entwicklungslinien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Befunde der 7. Strukturdatenerhebung zum Berichtsjahr 2017 für Nordrhein-Westfalen. Teil II: Methoden und Vergleiche mit der amtlichen Kinder- und Jugendhilfestatistik. https://www.forschungsverbund.tu-dortmund.de/fileadmin/user_upload/2019-09-24_Strukturdatenerhebung_2017_Teil_II_Methoden.pdf Zugriffen: 05. Januar 2022.
- Müller, C.W. (2013). Wie Helfen zum Beruf wurde. Eine Methodengeschichte der Sozialen Arbeit. 6. Auflage. Weinheim. Basel: Beltz. Juventa.
- Nuss, F. Manuel (2022). Willensorientierte Soziale Arbeit. Der Wille als Ausgangspunkt sozialräumlichen Handelns. Weinheim. Basel: Beltz. Juventa.
- Meiner-Teubner, C., & Olszenka, N. (2021). Kinder und Jugendliche bis 2035 - eine aktualisierte Vorausberechnung im Lichte der Coronapandemie. S. 1-3. In: KomDat. Jahrgang 24. Heft 3/21. URL: https://www.akjstat.tu-dortmund.de/fileadmin/68_Kom-Dat_3_21.pdf. 12.10.2022.
- Oelerich, G., & Schaarschuch, A. (2006). Zum Gebrauchswert Sozialer Arbeit. Konturen sozialpädagogischer Nutzerforschung. In: M. Bitzan & H. Thiersch (Hrsg.), Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe (S. 185-214). Weinheim. Basel: Juventa.
- Osterhammel, J. (2012). Das 19. Jahrhundert. 1800 bis 1850. URL: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/142105/1800-bis-1850/>. Zugriffen: 12. Oktober 2022.

Plöber, M. (2021). Differenzorientierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: U. Deinet & B. Sturzenhecker & L. von Schwanenflügel & M. Schwerthelm (Hrsg.), Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 5. Auflage (S. 735-748). Wiesbaden: VS Verlag.

Rauschenbach, T. (1994). Der Sozialpädagoge. S. 253-281. In: D. Lenzen (Hrsg.), Erziehungswissenschaft: ein Grundkurs. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch.

Rauschenbach, T. (1999). Das sozialpädagogische Jahrhundert. Blätter der Wohlfahrtspflege, 146(11/12), S. 242-245.

Rauschenbach, T., & Thiersch, H. (1994). Sozialpädagogik/Sozialarbeit: Theorie und Entwicklung. In: H. Eyferth & H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), Handbuch zur Sozialpädagogik/ Sozialarbeit (S. 984-1013). Neuwied: Luchterhand.

Reckwitz, A. (2017). Subjektivierung. In: R. Gugutzer & G. Klein & M. Meuser (Hrsg.), Handbuch Körpersoziologie (S. 125-130). Wiesbaden: VS Verlag.

Riegel, C. (2016). Bildung. Intersektionalität. Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen. Bielefeld: transcript Verlag.

Schmid, J. (oJ). Wohlfahrtsstaat in Europa. URL: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/das-europalexikon/177357/wohlfahrtsstaat-in-europa/>. Zugriffen: 12. Oktober 2022.

Schwerthelm, M. (2021). Offene Kinder- und Jugendarbeit als hybride Organisation - ein Modell zur Diskussion ihrer Funktionen. In: U. Deinet & B. Sturzenhecker & L. von Schwanenflügel & M. Schwerthelm (Hrsg.), Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 5. Auflage (S. 883-908). Wiesbaden: VS Verlag.

Statistika (2022). Ausgaben des Bundes für soziale Sicherung, Familie und Jugend sowie Arbeitsmarktpolitik im Jahr 2021 nach Ausgabegruppen. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/157697/umfrage/ausgaben-des-bundes-fuer-soziale-sicherung/>. Zugriffen: 12. Oktober 2022.

Süddeutsche Zeitung/ Hagelüken, Alexander (2022). „Die Inflation wird viele Menschen in Bedrängnis bringen“. <https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/inflation-andrea-nahles-gas-stop-hartz-iv-bundesagentur-fuer-arbeit-1.5630118>. Zugriffen: 12. Oktober 2022.

Thole, W. (2001). Kinder- und Jugendarbeit. Eine Einführung. München. Weinheim: Juventa.

Wagner, L. a (2017). Who is who? S. 6-10 In: Sozial Extra. Jahrgang 41. DOI: <https://doi.org/10.1007/s12054-017-0042-7>. Zugriffen: 26. Februar 2023.

Wagner, L. b (2017). Vom Klienten zur Nutzer_in. In: K. Böllert (Hrsg.), Kompendium Kinder- und Jugendhilfe. (S. 337-363). Wiesbaden: VS Verlag.

WDR (1979). Das Podium. Freundschaft mit Kindern. <https://www.youtube.com/watch?v=TMdYCKRnD6o> Zugriffen: 16. Oktober 2022.

Weimann, M. (oJ). Die Privatsekte <Freundschaft mit Kindern-Förderkreis> hat mit Antipädagogik etwa so viel zu tun wie der Weltkonzern <Scintology-Church> mit Wissenschaft». <http://miwe.org/fmk/sonstige.htm>. Zugriffen: 16. Oktober 2022.

Wendt, R. (2017). Der Pauperismus und die soziale Frage. In: R. Wendt (Hrsg.), Geschichte der Sozialen Arbeit 1. Die Gesellschaft vor der sozialen Frage 1750 bis 1900 (S. 97-133). Wiesbaden: VS Verlag.

WiR e.V. Nachbarschaftsverein WiR
(oJ). Das größte deutsche Arbeitshaus
Kaiserreich und Weimarer Republik.
1879-1933. Berlin. [Begleit-App zum
Gedenkort Rummelsburg in Berlin].

Zeitungsverlag Waiblingen/ Kölbl, A.
(2022). „Betrunkene, pöbelnde Klientel mit lauter Musik“: Wie kann
Waiblingen den Postplatz verbessern?
URL: https://www.zvw.de/lokales/waiblingen/betrunkene-pöbelnde-klientel-mit-lauter-musik-wie-kann-waiblingen-den-postplatz-verbessern_arid-540077.
Zugegriffen: 12. Oktober 2022